

Megacities am Rande des Kollaps?

Von Slums und »Gated Communities«: Wie der städtische Raum zerfällt

von **Susanne Heeg**

Mumbai, Mexico City, Lagos und Kairo – das sind Megacities des neuen Jahrtausends. Sie leiden ausnahmslos unter ähnlichen Problemen: Mehr als die Hälfte der Einwohner lebt von unregelmäßigen Einkünften in den Slums am Rande der Metropolen. Die soziale Polarisierung wächst ebenso wie das Sicherheitsproblem. Wo das staatliche Gewaltmonopol zunehmend zerfällt, nutzen private Akteure ihre Chance, um Sicherheit zu schaffen und Gebiete zu kontrollieren – nicht selten gewaltsam.

Die rapide Verstädterung der Erde ist seit Langem ein Thema in der geografischen Forschung. Besonders rasant wachsen die Städte in den Ländern des Südens: Während die Einwohnerzahl in Städten des Nordens von 1950 bis 2000 im Durchschnitt um das 2,4-Fache anstieg, war es in den Städten des Südens das 7,4-Fache (Bronger 2004). Gegenwärtig befinden sich zwei Drittel aller Megacities – das sind Städte mit mehr als fünf Millionen Menschen – im globalen Süden. Bis 1940 gehörten nur Städte der Ersten Welt zu den Giganten: Tokio, New York, London, Paris, Osaka-Kobe; Shanghai passierte als erste Stadt des Südens in den 1950er Jahren die Fünf-Millionen-Grenze. Gegenwärtig geht man von 34 Megastädten im Süden aus. ■

Die starke Zunahme der Bevölkerung, hervorgerufen durch hohe Zuwanderung und steigende Geburtenraten, wird in der gesellschaftlichen wie in der wis-

senschaftlichen Diskussion überwiegend als Sprengstoff thematisiert, der zu explodieren droht, weil das sozial-, wirtschafts- und naturräumliche Gefüge völlig überlastet sei. Die Betrachtung der Megacities konzentriert sich überwiegend auf Probleme: ungebremstes Wachstum, Unkontrollierbarkeit und die damit verbundenen Probleme im Bereich von Verkehrs- und Gesundheitsinfrastruktur, ökologische Schäden durch hohen Ressourcenverbrauch, Ausdehnung der Siedlungstätigkeit in naturräumlich sensiblen Bereichen, Sicherheitsprobleme und Kriminalität; Grenzen der staatlichen Kontrolle, massenhafte Armut und elitärer Reichtum.

Schuldenkrise, Willkürherrschaft und die Folgen

Viele Länder des Südens sind infolge von Schuldenkrise, Strukturanpassungen, politischer Willkürherr-



schaft von erhöhter Armut und Ungleichheit geprägt; das hinterlässt in den Megacities deutliche Spuren. Megacities sind Orte hoher sozialstruktureller und ökonomischer Dynamik; sie sind Orte, an denen sich Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten sowie Hoffnungen auf ein (gutes) Auskommen konzentrieren. Mit den Maßnahmen der Strukturanpassung wurden aber Hoffnungen und Aussichten zunehmend enttäuscht: Eine Reduzierung öffentlicher Ausgaben bedeutet beispielsweise eine abnehmende Anzahl von öffentlich Beschäftigten, eine zurückgehende Finanzierung sozialpolitischer Maßnahmen im Bereich von Wohnungsbau und Gesundheitsversorgung. Weiterhin wird beispielsweise weniger – beziehungsweise teileräumlich selektiv – in Infrastrukturen der Energieversorgung, Wasser, Bildung, des Öffentlichen Nahverkehrs investiert; weniger Mittel fließen in die importsubstituierenden Industrien, und nationale Schlüsselindustrien werden privatisiert, um staatliche Schuldenlasten zu reduzieren. Dies wirkt sich negativ auf die Lebensbedingungen breiter Bevölkerungsschichten in den Megacities der Welt aus.

Die Verstädterung, die sich am Anteil städtischer Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung eines Landes ablesen lässt, nahm insbesondere in Ländern des Südens zwischen 1975 und 2005 zu; dies hängt damit zusammen, dass es in diesen Ländern noch eine große ländliche Bevölkerung gibt, die in die Städte wandern kann. Die Wanderungsbewegung ist in diesem Zeitraum vor allem darauf zurückzuführen, dass große Teile der ländlichen Bevölkerung im Zuge wirtschaftlicher Liberalisierungen und Öffnungen ihre Erwerbsgrundlage verloren hatten und in den Städten ihr Glück suchten. Frühere Ursachen der Landflucht – und damit des Städtewachstums – sind koloniale Aufstandsbekämpfung und nationale Unabhängigkeitsbestrebungen gewesen, die Flüchtlingsströme in die Städte als vermeintlich sicherere Orte bewirkten. Die Folgen sind gravierend: Die Landflucht führt zur Ausbreitung von Siedlungen in und am Rand von Städten. Die Arbeitslosigkeit steigt, formelle, staatlich regulierte und kontrollierte Beschäftigungsverhältnisse verlieren an Bedeutung. An ihre Stelle treten informelle Ökonomien, dazu gehören die Herstellung und der Verkauf von Produkten auf lokalen Märkten und einfache Dienstleistungen, wie sie Schuhputzer, Hausangestellte, Heimarbeiter und Mikrounternehmer mit weniger als fünf Mitarbeitern erbringen. Die Mehrzahl der informell Beschäftigten kann der sozial marginalisierten Bevölkerung zugerechnet werden, doch arbeiten zunehmend auch Angehörige der Mittelschicht im informellen Sektor.

Von der Ausdehnung der informellen Ökonomie

Der UN-Habitat-Bericht von 2003 zeigt, dass die Arbeit im informellen Sektor im Vergleich zum formellen Sektor deutlich zugenommen hat: 33 bis 40 Prozent der Arbeitskräfte in Asien, 60 bis 75 Prozent

Die brasilianische Wirtschaftsmetropole São Paulo mit mehr als 17 Millionen Einwohnern rangiert auf Platz 5 der Megacities. Nach einer Untersuchung von Städteplanern wächst die Bevölkerung in den Armenvierteln São Paulos jedes Jahr um etwa 6 Prozent, in den reicheren Gegenden dagegen nur um 1,5 Prozent. São Paulo ist in den vergangenen 30 Jahren ringförmig um etwa 1100 Quadratkilometer gewachsen.

Rang (1990)	Metropole	Einwohner (in Tsd.)	Metropolisationsquote
1 (1)	Tokio	33 413	26,3
2 (2)	Seoul	20 379	42,2
3 (6)	Mumbai (früher Bombay)	18 576	1,8
4 (3)	Mexiko City	17 660	18,1
5 (4)	Sao Paulo	17 276	10,2
6 (7)	Jakarta	16 853	8,2
7 (11)	New York	15 885	5,6
8 (12)	Kairo	14 793	21,4
9 (13)	Manila	13 930	18,2
10 (10)	Kalkutta	13 790	1,3
11 (14)	Delhi	13 783	1,3
12 (9)	Los Angeles	12 366	4,4
13 (8)	Osaka-Kobe	12 260	9,7
14 (16)	Shanghai	11 778	0,9
15 (11)	Buenos Aires	11 454	31,8
16 (-)	Dhaka	9 983	7,7
17 (20)	Karachi	9 920	7,1
18 (15)	Paris	9 644	16,3
19 (18)	Rio de Janeiro	8 732	5,1
20 (-)	Beijing	8 503	0,7

1 Die größten Städte der Erde um 2000: Durch den Rangvergleich von 1990 (Zahl in Klammern) und 2000 wird deutlich, wie dynamisch sich einige Städte entwickelt haben. »Metropolisationsquote« bezeichnet den Bevölkerungsanteil der Gesamtbevölkerung, der in Millionenstädten lebt. (Quelle: Bronger 2004: 174)

Rang nach Einwohnerzahl (2000)	Rang nach BIP 1996 / in () nach Einwohnerzahl 2000
1. Tokio	Tokio (1)
2. Mexiko-Stadt	New York (3)
3. New York	Los Angeles (8)
4. Seoul	Osaka (9)
5. Sao Paulo	Paris (25)
6. Mumbai	London (19)
7. Delhi	Chicago (26)
8. Los Angeles	San Fransisco (35)
9. Osaka	Düsseldorf (46)
10. Jakarta	Boston (48)

2 Bevölkerung im Vergleich zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) in den zehn größten Städten der Welt. Beim Vergleich der Einwohnerzahl von 1 mit 2 fallen divergierende Zahlen auf. Je nachdem, welche Definition und Abgrenzung dem Begriff »Megacity« zugrunde liegt, gibt es unterschiedliche Zuordnungen. Wichtig ist, ob die politischen Grenzen einer Stadt als Bezugsgröße gewählt werden oder der städtische Verdichtungsraum. Dies bedeutet, dass unterschiedliche Zahlen »richtig« sein können. (Quelle: Davis 2004:18)

in Zentralamerika, 57 Prozent in Südamerika und 60 Prozent in Afrika arbeiten im informellen Sektor. Dahinter verbirgt sich, dass die Unsicherheit in Beschäftigungs-, Einkommens- und weiteren sozialen Verhältnissen deutlich gestiegen ist. Die Menschen arbeiten häufig ohne jede Sozialversicherung auf geringem Einkommens- oder Lohnniveau. Nicht selten leben sie in prekären Wohnsituationen, das Gesundheits- und Bildungssystem bleibt für sie und auch die nachfolgende Generation unerschwinglich. Aus all dem resultieren soziale Polarisierungen und räumliche Fragmentierungen in Städten.

Die Slums als »Armutsfalle«?

Mit starker Zuwanderung und unsicheren Einkommensverhältnissen dehnen sich die Slums immer wei-



Zwei Drittel aller Megacities liegen im globalen Süden – so auch Dhaka, die Hauptstadt von Bangladesch, mit fast zehn Millionen Einwohnern. Die Verstädterung in den Ländern des Südens hat in den vergangenen 30 Jahren enorm zugenommen. Hoffnung auf ein besseres Leben in der Stadt ist meist der Anlass der starken Zuwanderung, führt aber nicht selten in die Armutsfalle der Slums.

schen, die gegenwärtig in Slums leben, leben rund 946 Millionen, das heißt die überwiegende Mehrheit, in Entwicklungs- und Schwellenländern. In der wissenschaftlichen Diskussion überwiegt ein Bild von Slums als »Armutsfalle«, da sich dort ungesicherter Aufenthalt und fehlender rechtlicher Schutz mit instabilen Erwerbsverhältnissen verbinden; es gibt jedoch auch Stimmen, welche das produktive und angesichts schwieriger Lebensbedingungen kreative Potenzial der Bewohner betonen. Slums sind jedoch nur eine Ausdrucksform für die Unterversorgung mit Wohnraum in Megacities.

Für viele Zuwanderer in die Megacities des Südens genießt innerstädtischer Wohnraum eine hohe Priorität: Der Weg zu Arbeitsmöglichkeiten ist kürzer, die Fahrtkosten sind geringer. Da es im Stadtzentrum jedoch kaum bezahlbaren Wohnraum gibt, werden andere Wohnformen gesucht. Ein Ausdruck dafür sind Schlafplätze auf Dächern, in Gegenden mit schlechter Wohnqualität, unter Überführungen und an Bahnhöfen. Dies bedeutet zwar niedrige oder gar keine Miete, aber auch keinen gesicherten Status. Darüber hinaus besetzen Zuwanderer öffentlichen Boden an den Rändern der Städte. Für Bewohner in Notbehausungen auf besetztem Land investiert die öffentliche Hand meist nicht in die notwendige Infrastruktur wie Energie, Wasser und Verkehrsanbindung. Die problematische Wohnraumversorgung sowohl in den Innenstädten als auch am Rande charakterisiert diese Megacities. Allerdings sollte man die Analyse von Megacities nicht nur auf die stark wachsenden informellen Siedlungen, die Slums sowie die unzureichende Wohnraumversorgung beschränken.

ter aus. Sie sind damit ein baulich-räumlicher Ausdruck für wachsende städtische Armut. Obwohl Slums schon ein lange bekanntes Phänomen sind, ist die enorme Ausbreitung dieser Siedlungsform seit den 1960er Jahren neu. Im UN-Habitat-Bericht geht man davon aus, dass die Slumbevölkerung in den am wenigsten entwickelten Ländern rund 78 Prozent der städtischen Bevölkerung ausmacht; von rund einer Milliarde Men-

Wer gewährt Sicherheit? Der Rückzug des staatlichen Gewaltmonopols und die neue Macht der privaten Akteure

In Bereichen, in denen formale Regierbarkeit und Kontrolle verloren gehen, weil staatliche Stellen sich aus vielerlei Gründen dazu nicht mehr in der Lage sehen, wandelt sich der gesamte Sicherheitsbereich. In



Unerwünscht und vertrieben von den staatlichen Ordnungshütern: Mit ihrem Kind und einem Korb voller Waren flieht diese Straßenverkäuferin in Buenos Aires. Immerhin suchen 57 Prozent aller Arbeitskräfte in Südamerika ihr Auskommen in der »informellen Ökonomie«. Sie fertigen Produkte für den lokalen Markt, verkaufen diese auf Märkten und Straßen oder verrichten einfache Dienstleistungen wie zum Beispiel als Schuhputzer, Haushaltshilfe oder Heimarbeiter – ohne jede Chance auf soziale Absicherung.



Polizeipräsenz in einer der Favelas von Rio de Janeiro: Zur Einschüchterung der Drogenmafia stürmte die Polizei Teile dieses Viertels in der brasilianischen Millionenstadt – ein klägliches Versuchs, Staatsgewalt in einem seit Jahren von privaten Schutztruppen dominierten Revier zu demonstrieren.

vielen Ländern lassen sich neue Formen der Sicherheitsorganisation auf subnationaler, (teil)städtischer Ebene erkennen. So treten an Stelle des hierarchisch organisierten staatlichen Gewaltmonopols, das in einem abgegrenzten nationalen Territorium wirkt, mehr oder minder konkurrierende Gruppen, die Gewalt gleichermaßen anwenden wie kontrollieren. Diese neu entstehenden Formen sind Ergebnis wie Motor des Zerfalls staatlicher Ordnung. Neue Gruppen stellen bestehende staatliche Gewaltordnungen infrage, neue Machthaber wachsen in dem Vakuum heran, das der Rückzug staatlicher Institutionen hinterlässt, und unterminieren damit das staatliche Gewaltmonopol weiter. Zugleich gibt es in Teilräumen von Megacities immer häufiger auch territoriale Pakte zwischen staatlichen und privaten Sicherheitsorganisationen. Dadurch wird Sicherheit in vielen Weltregionen ein teils öffentliches, teils privates, aber stets wertvolles Gut, das von unterschiedlichen staatlichen, gemeinschaftlichen und privaten Akteuren produziert, aber auch vernichtet wird.

Die Macht der Akteure kann mehrere Ursprünge haben: Sie beruht unter anderem auf bestimmten Traditionen sowie auf lokaler Identitätspolitik, die ihre Kraft aus dem Unterschied zu übergeordneten politischen Ebenen und Machthabern bezieht; sie kann mit Gewalt oder politisch erkämpft sowie von der Bevölkerung zugeworfen worden sein. Unabhängig davon, über welche Macht Akteure verfügen, resultiert diese aus dem Entstehen eines Marktes, auf dem Sicherheit zum nachgefragten und knappen Gut wird. Häufig bilden sich in abgrenzbaren Territorien der Städte als Reaktion auf Unsicherheitssituationen neue Gewaltoligopole heraus. Damit einher gehen oft Versuche von mikroterritorialen Machthabern, das Gewaltmonopol (wieder) an sich zu reißen, was neue Gewalt hervorbringt. Eine Folge sind permanent umkämpfte kleinräumige Gewaltordnungen, die zu einer Fragmentierung des städtischen Raums führen.

Sicherheit zu garantieren oder Vergehen zu ahnden, wird zu einem Geschäft, das von der territorialen Seg-

Wann heißen Großstädte »Megacities«?

Megacities werden in der Regel über ihre Bevölkerungsgröße definiert. Dabei stehen zwei Definitionen nebeneinander: Nach der klassischen beginnt die Megacity bei fünf Millionen Einwohnern; die UN-Definition setzt die Mindesteinwohnerzahl bei zehn Millionen fest. Weitere Bemühungen zur Definition konzentrieren sich auf die Mindest-Bevölkerungsdichte, die mit mehr als 2000 Einwohnern pro Quadratkilometer festgelegt wurde. Um Unterschiede zwischen Megacities im globalen Süden und Norden bestimmen zu können, werden oft nur Städte mit einem einzigen Zentrum in die Betrachtung aufgenommen. »Polyzentrische Agglomerationsräume« wie das Ruhrgebiet mit circa 12,8 Millionen Einwohnern oder die niederländische Randstad mit 7,5 Millionen Einwohnern werden mithin ausgeschlossen. Wenn nach diesem Kunstgriff Megacities

des Südens mit den verbliebenen Megacities des Nordens – wie London, New York oder Paris – verglichen werden, können deutliche Unterschiede identifiziert werden. Megacities des Nordens haben »Global-City-Funktionen«; Megacities des Südens haben eher nationale Bedeutung.

Schlussendlich ist die Festlegung dessen, was Megacities ausmacht, auch von der Verfügbarkeit zuverlässiger Daten und von den Interessen der Forscherinnen und Forscher abhängig. Wenn der Blick auf die starken Ausmaße und das ungebremste Wachstum der südlichen Megacities gelenkt werden soll, werden in der Regel die polyzentrischen Megastädte des Nordens ausgeklammert. Die Definition in diesem Beitrag setzt niedrig an und bestimmt als Megacities solche Städte, die mindestens fünf Millionen Einwohner haben.

mentation, der kleinteiligen Aufspaltung der Territorien, lebt. Das »Mikroterritorium« bietet die Möglichkeit, sich einerseits über Androhung oder Anwendung von Gewalt partikuläre Vorteile zu verschaffen; andererseits versuchen die mikroterritorialen Machthaber aber auch durch karitative Tätigkeiten und Identitätspolitik Zustimmung oder loyales Verhalten der Bevölkerung zu erwirken. Die geschaffene (Un-)Ordnung hat also zwei Seiten: Die mikroterritorialen Machtha-



Dharavi in Mumbai ist die größte Slumregion in Asien. In den kommenden sieben Jahren sollen hier 2,5 Milliarden US-Dollar investiert werden, um die Häuser mit Wasser und Elektrizität zu versorgen.



Geschirrspülen mit Dreckwasser. Katastrophale hygienische Verhältnisse wie in diesem Slum von Kalkutta prägen die Armenviertel der Megacities. Hier liegen zwar große Abwasserrohre, diese wurden jedoch nie an die Kanalisation angeschlossen. Oft dienen kleine Tümpel als Nutz- und Trinkwasserreservoir sowie Toilette und Müllhalde gleichermaßen. Während der Monsunzeit sind sie darüber hinaus eine Brutstätte für Moskitos, die Malaria und Dengue-Fieber übertragen.



ber stellen Ordnungsfaktoren dar, sie sind Identitätsstifter und Arbeitgeber; gleichzeitig üben sie eine Form der Tyrannei und Kontrolle über die lokale Bevölkerung aus, wodurch deren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt werden.

Kapstadt II: Am Rande der Slums entsteht urbane Landwirtschaft. Nicht nur für den Eigenbedarf bauen die Südafrikaner hier Gemüse an, sie verkaufen es auch auf den Märkten im Zentrum. Da die Erwerbsarbeit häufig keine stetigen und ausreichenden Einkommen gewährleistet, sichern die Gärten oft das Überleben von Familien.



Kapstadt I: »Phola Park« gehört zu den seit Jahrzehnten bestehenden »informellen Siedlungen«, die die Randbezirke der südafrikanischen Megacity prägen. Bei Phola Park handelt es sich um ein besonders gefährdetes Gebiet: Bei starken Regenfällen ist es regelmäßig überschwemmt mit entsprechenden Folgen für die Gesundheit der Bevölkerung.

In Megastädten wie Jakarta, Lagos und Rio de Janeiro setzen sich mikroterritoriale Sicherheits- und Unsicherheitsstrategien durch, weil der Staat sich zurückgezogen und ein Macht- und Legitimitätsvakuum hinterlassen hat. Dieses Vakuum begünstigt die Etablierung von sogenannten Gewaltökonomien: In Gebieten mit wenigen Erwerbsmöglichkeiten eröffnet die Mitgliedschaft in Gangs oder Banden den Zugang zu attraktiven Verdienstmöglichkeiten. Diese illegalen Tätigkeiten in Gebieten, die nicht mehr oder kaum noch der staatlichen Kontrolle unterliegen, sind übrigens in vielfacher Weise mit der »legalen« Stadt verbunden. Marcelo Lopez de Souza, Professor für Geografie an der Bundesuniversität Rio de Janeiro, weist in einer Studie 2004 darauf hin, dass die Konsumenten der Drogen, die in den Favelas brasilianischer Städte versteckt und von dort ausgehend verteilt werden, überwiegend in Gebieten der Mittel- und Oberschicht sitzen. Ein anderes Beispiel aus Asien: In bestimmten Gebieten von Jakarta wird in einer Grauzone von krimineller und staatlicher Praxis Schutzgeld von Händlern erpresst. In der Regel ist dabei eine genaue Trennung von staatlichen und nicht staatlichen Akteuren nicht möglich. Unabhängig davon, wie die jeweilige Gewaltökonomie funktioniert, sie kann überwiegend nur dort entstehen, wo die Lebensbedingungen in Slums das gesamte Gefüge einer Megacity in »Unordnung« bringen.

»Gated Communities« und der Wunsch nach räumlicher Kontrolle

Der Rückzug des Staates aus dem Bereich Sicherheit und die Verarmung der Bevölkerung führen dazu, dass der städtische Raum zerfällt: Auf der einen Seite entstehen »Gated Communities« der Vermögenden, auf der anderen Gettos der Armen und Ausgegrenzten. Diese Entwicklung nahm im Norden, genauer, in US-amerikanischen Städten, ihren Anfang; als ein frühes Beispiel gilt Llewellyn Park in New Jersey (1857). Längst sind »Gated Communities« als Wohn- und Bauform auch in Städten des globalen Südens angekommen und finden wegen der schwierigen Sicherheitslage dort besondere Verbreitung. Während bis in die 1980er Jahre in vielen Städten »Gated Communities« eine Wohnform der gehobenen Mittel- und Oberschicht darstellten, setzten sie sich ab den 1980er Jahren auch in Wohngebieten der unteren Mittelschicht durch. Abgeschlossene Nachbarschaften können als eine Strategie der Wiederherstellung sozialräumlicher Grenzen und des Gefühls räumlicher Kontrolle interpretiert werden (Plöger 2006).

Inwieweit dies gelingt, hängt unter anderem von der finanziellen Zahlungsfähigkeit und -bereitschaft der Bewohner ab. Es gibt unterschiedliche Modelle von »Gated Communities«: Einige verfügen über Wachpersonal und/oder Hausmeister, andere Viertel oder Nachbarschaften sind umzäunt oder mit einem Gitter versehen, in manchen gibt es lediglich gemeinsame Freizeitanlagen und eine interne Bewohnervertretung.

»Slum«: ein Begriff – unterschiedliche Definitionen

Den Begriff »Slum« zu definieren, ist ein schwieriges Unterfangen. Nicht nur, weil er häufig unakzeptable moralische Bewertungen wie Ort krimineller Machenschaften oder sozialer Verrohung beinhaltet, sondern weil die Ausdrucks- und Erscheinungsformen von Land zu Land sehr variieren. Schätzungen gehen davon aus, dass es mehr als 200 000 Slums auf der Welt gibt, deren jeweilige Bevölkerungszahl von ein paar Hundert bis zu mehr als einer Million Menschen reicht.

Die fünf größten Metropolen Südasiens – Karatschi, Mumbai (früher Bombay), Delhi, Kalkutta und Dhaka – haben allein schon etwa 15 000 unter-

schiedliche Slumviertel mit einer Gesamtbevölkerung von über 20 Millionen (Davis 2007). Es können Megaslums entstehen, wenn sich Elendsviertel an den Rändern aufeinander zubewegen. Zum Teil gibt es auch vom Zentrum ausgehend strahlenförmige Ausdehnungen wie in Lima. In Kalkutta handelt es sich meist um eine Ansammlung von jeweils fünf Hütten mit circa 45 Quadratmetern, die sich im Durchschnitt 13,4 Personen teilen. In manchen Städten wie Dhaka macht es mehr Sinn, die nicht als Slum klassifizierten Gebiete als Enklaven in einem Meer extremer Armut zu nehmen.

Insgesamt wird der Begriff für ein breites Spektrum von Sied-

lungsformen verwendet, die von vernachlässigten Altstädten über informelle Selbstbau-Quartiere bis zu desolaten Hüttensiedlungen reichen. Die UN-Definition, die in diesem Beitrag übernommen wird, bezeichnet Slums als überfüllte, ärmliche beziehungsweise informelle Unterkunft ohne angemessenen Zugang zu Trinkwasser und sanitären Einrichtungen sowie ungesicherter Verfügungsgewalt über Grund und Boden. Damit wird die schwierig zu messende soziale Dimension des Begriffs aufgegeben zugunsten materieller und rechtlicher Siedlungsmerkmale [siehe auch Buchtipps von Andrej Holm zu Mike Davis »Planet der Slums«, Seite 107].

Diese Tendenzen werden von zwei unterschiedlichen Akteursgruppen vorangetrieben: von Nachbarschaftsvereinigungen mit kleinräumigen Interessen und von Projektentwicklern und Bauunternehmen, die dieses Geschäftsfeld für sich nutzen. Je größer das Macht- und Regulierungsvakuum des Staates ist, umso größeres Gewicht erhalten diese Akteursgruppen. In vielen Städten des globalen Südens – vornehmlich in Lateinamerika und Asien, weniger in Afrika – lässt sich beobachten, wie bestehende Viertel nachträglich sicherheitstechnisch »aufgerüstet« und »befestigt« werden und wie neue Viertel entstehen, die Sicherheit, Exklusivität und Abgrenzung von Anfang an in ihr Verkaufs- und Vertriebskonzept integrieren. So zerfasert das städtische Gefüge, und die Unsicherheit wächst in solchen Gebieten, die sich privatwirtschaftliche Formen der Sicherheitsgewährleistung nicht leisten können.



Kapstadt III: »Gated Community« Kenilworth – in diesen abgeschlossenen Nachbarschaften versuchen die Bewohner ihr Eigentum zu sichern. Wer kann, leistet sich in Südafrikas Städten eine Wohnung oder ein Haus in einer »Gated Community«. Inzwischen ist diese Wohnform zu einer Frage des Status geworden. Der Kontakt mit Armut und Gewalt soll dadurch minimiert werden. Häufig ist die Mobilität der Bewohner begrenzt; sie findet nur noch zwischen verschiedenen »Gated Community«, gesicherten Shopping Centers und Arbeitsplätzen statt.

Kapstadt IV: Hier in Manenberg sind Mietwohnungen in städtischen »Council Houses« entstanden. Manenberg wurde während der Apartheid-Ära als Wohngebiet für die sogenannte »Coloureds« gebaut. »Coloureds« sind Südafrikaner mit weißen und schwarzen Vorfahren. In der Postapartheid-Ära ist Manenberg für Gangs, eine hohe Kriminalität und Gewalt »berühmt«.

Global City contra Megacity?

Megacities werden politisch, ökonomisch und sozial als fragile Gebilde wahrgenommen. Wenn es um das sozioökonomische Entwicklungspotenzial geht, wird häufig darauf verwiesen, dass Megacities im Süden ein hohes Maß an funktionaler Dominanz mit jedoch allenfalls nationaler Reichweite (Bronger 2004) aufweisen. »Funktionale Dominanz« bezeichnet die hegemoniale Stellung, die Überkonzentration von Macht- und Entscheidungsstrukturen (politisch-administrativer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art) in einer Stadt eines Landes. Demgegenüber würden die einzelnen Megacities des Nordens Global-City-Funktionen aufweisen, die aber allen Großstädten der Entwicklungsländer fehlten. ■ In den Megacities des Südens finden sich demnach keine oder wenige Headquarter globaler Unternehmen oder weltweit tätige unternehmens- und finanzorientierte Dienstleistungen. Mit »Global-City-Funktion« wird in der Humangeografie der Umstand bezeichnet, dass in Städten wie Tokio, London und New York eine hohe Dichte an Management-, Kontroll- und Koordinationsfähigkeiten besteht, die zum Auf- und Ausbau sowie zur Steuerung der weltwirtschaftlichen Austausch- und Globalisierungsprozesse beitragen. Megacities in Entwicklungsländern seien dagegen allenfalls national bedeutsame wirtschaftliche, politische und kulturelle Zentren.

Andere Stimmen relativieren dieses Bild (Parnreiter et al. 2005): Man könne erkennen, dass große, international tätige finanz- und unternehmensorientierte Dienstleistungen – als die Träger der Global-City-Funk-

tionen – in wichtigen Megacities wie Mexico City (aber auch in Shanghai und Hongkong) zu finden seien. Zu den Kunden dieser global agierenden Dienstleister gehören häufig sowohl national große Unternehmen mit internationalem Marktbezug als auch global tätige Unternehmen, die sich in den jeweiligen Ländern Märkte erschließen und/oder produzieren. Viele global tätige Unternehmen tendieren dazu, wenn möglich die gleichen Dienstleister an ihren weltweiten Standorten wie am Heimatstandort einzusetzen; dies bedeutet für Dienstleister, dass sie ein weitverzweigtes Standortnetz aufbauen müssen. Häufig folgen Dienstleister wie Makler oder Banken ihren Großkunden an wichtigen weltwirtschaftlichen Standorten nach und bilden darüber ein globales Netzwerk aus. Für nationale Großunternehmen gilt, dass die global tätigen Dienstleister ihnen mit ihrer Expertise Zugang zu anderen international wichtigen Märkten und Börsen verschaffen können.

Damit stellen die Megacities die Scharniere dar, über welche die nationalen und städtischen Ökonomien in die Weltwirtschaft integriert werden. Megacities des Südens sind so – anders als ihre Schwestern im Norden – keine Schaltzentralen der globalen Ökonomie, aber trotzdem globalisierte Orte, die Markteintritte in andere Länder und Kapitalmärkte ermöglichen können. Allerdings gilt dies nicht für alle Megacities in gleichem Ausmaß. So haben zum Beispiel Mexico City, Johannesburg oder Bangalore im Netzwerk der Weltstädte eine bessere Position inne als Lagos oder Karachi. Zu erklären ist dies mit der unterschiedlichen politischen Stabilität der jeweiligen Länder beziehungsweise der Makroregionen.

Die Megacities der Welt – so das Resümee – sind durch starke räumliche Fragmentierungen geprägt: Hohe Zuwanderung und staatliche Erosion bewirken Probleme bei der infrastrukturellen Erschließung, aber auch bei der Gewährleistung von Sicherheit; Gewaltökonomien sowie soziale Polarisierungen begünstigen das Entstehen von »Gated Communities« auf der einen Seite und Slums auf der anderen Seite. Gleichzeitig sind viele Megacities durch internationale Geschäftszonen im »Central Business District« gekennzeichnet; auf diesem Weg wird die städtische wie die nationale Ökonomie in die Weltwirtschaft selektiv einbezogen. Probleme, die mit Megacities einhergehen, sind jedoch weniger Probleme, die ausschließlich mit der städtischen Entwicklung selbst erklärt werden können – vielmehr handelt es sich um Ergebnisse politischer Unordnung sowie wirtschaftlicher Instabilität auf globaler wie auf nationaler Ebene. ◆

Die Autorin



Prof. Dr. Susanne Heeg, 41, lehrt seit 2006 geografische Stadtforschung am Institut für Humangeographie der Goethe-Universität. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Fragen rund um die gebaute Umwelt sowie Stadtentwicklung und -planung. Heeg studierte zunächst Soziologie mit dem Schwerpunkt Stadtsoziologie und im

Nebenfach Geografie in Frankfurt (Main). Sie promovierte anschließend am Lehrstuhl Wirtschafts- und Sozialgeographie der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und wechselte dann als wissenschaftliche Assistentin an das Institut für Geographie der Universität Hamburg. In dieser Zeit begann sie, sich im Zusammenhang mit Forschungsaufenthalten in Beirut (Libanon), Kapstadt (Südafrika), Manchester (UK) und Boston (USA) mit der unterschiedlichen Stadtentwicklung in Städten des Südens und des Nordens auseinanderzusetzen. Ein jüngerer Artikel zu diesem Thema ist zusammen mit Marit Rosol verfasst worden: »Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick« (Prokla 149, S. 491–509). Heeg habilitierte sich im Jahr 2006 an der Universität Hamburg über die Entwicklung der gebauten Umwelt im Spannungsfeld von Stadtplanung und globalen Immobilieninvestitionen am Beispiel der South Boston Waterfront in Boston. Gegenwärtig baut Susanne Heeg einen Forschungsschwerpunkt zu Immobilienökonomie sowie mit Prof. Robert Pütz zu Fragen von Neuordnungen in Städten im neoliberalen Zeitalter auf.

heeg@em.uni-frankfurt.de; www.humangeographie.de/heeg

Literatur

Bronger, Dirk (2004) *Metropolen – Megastädte – Global Cities. Die Metropolisierung der Erde* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Davis, Mike (2007) *Planet der Slums* Berlin: Assoziation A [siehe auch Buchtipp von Andrej Holm auf Seite 107].

Parnreiter, Christof/Fischer, Karin/Imhof, Karen (2005) »The World's local Bank«: *Finanzdienstleister, Globale Güterketten und das World City Network* In:

Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 147. Jg., S. 37–66.

Plöger, Jörg (2006) *Lima, Stadt der Gitter: Abgesperrte Nachbarschaften als Reaktion auf veränderte sozioökonomische Rahmenbedingungen* In: Gans, P. et al. (Hrsg.) *Kulturgeographie der Stadt Kiel*: Institut für Geographie, 369–381.

UN-Habitat (2003) *The challenge of the slums: global report on Human Settlements* London: Earthscan Publications.